

Eröffnungsrede zur Ausstellung/Buchpräsentation „Schneewittchen wird erwachsen“, 20.07.2018/2018, Galerie Laik, Koblenz

.....und sie lebten von da an glücklich und zufrieden und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute immer noch. Wer kennt es nicht, das klassische Ende vieler Märchen, nicht nur der Grimms, die nach teilweise recht blutrünstigem und eigentlich gar nicht sonderlich kindgerechten Ereignissen schließlich doch gut ausgehen, wo jeder Topf sein Deckelchen, jede Prinzessin ihren Prinz findet und alles, was da vorher vielleicht ziemlich durcheinander geraten war, wieder ins Lot kommt.

Das ist im Märchen von Schneewittchen nicht anders. Vielleicht sollte ich Ihnen noch einmal ins Gedächtnis rufen, worum es da geht. An einem Wintertag sitzt eine Königin am Fenster und näht. Dabei sticht sie sich in den Finger, drei (natürlich müssen das drei sein!) Blutstropfen fallen in den Schnee und als die Königin das sieht, wünscht sie sich ein Töchterchen so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Ebenholz des Fensterrahmens. Tatsächlich bringt sie auch ein solches Töchterchen zur Welt, stirbt aber schon bald nach dessen Geburt. Der König nimmt sich schnell eine andere Frau – der arme Kerl kann ja nicht allein regieren! - und die ist seinem Töchterchen natürlich eine böse und eitle Stiefmutter, die misstrauisch beobachtet, wie Schneewittchen mit jedem Tag hübscher wird. Und als ihr das auch noch der Spiegel bestätigt, den sie immer nach der Schönsten im ganzen Land fragt, kann sie das gar nicht ab und beauftragt stattdessen ihren Jäger, mit dem Prinzesschen in den Wald zu gehen, es dort abzustechen und zum Beweis ihr Herz und Lunge zu bringen. Der Jäger hat Mitleid mit dem Prinzesschen, lässt es laufen und erlegt stattdessen einen Frischling, dessen Innereien er der Königin bringt, die sie sich braten und schmecken lässt. Sie ist also tatsächlich die alles verschlingende Mutter C. G. Jungs! Der Spiegel aber sagt natürlich immer noch: „Frau Königin, ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen ist noch tausendmal schöner als ihr.“

Schneewittchen landet auf der Suche nach Schutz im Haus der sieben Zwerge, in denen manche Interpreten die Inkarnation des Väterlichen sehen, die Zuflucht vor der bösen Stiefmutter. Die Zwerge im Häuschen hinter den sieben Bergen nehmen Schneewittchen auf (die ist ja auch eine praktische Haushälterin). Die böse Königin aber gibt keine Ruhe und verübt höchstselbst, als Krämerin verkleidet, drei Anschläge auf das Prinzesschen, das sie leider, trotz der Warnungen der Zwerge, ins Haus hineinlässt. Deshalb kann die Stiefmutter ihr auch den vergifteten Kamm ins Haar stecken, das Schnürleibchen, in dem man auch den Versuch sehen könnte, die Weiblichkeit der Konkurrentin zu unterdrücken, so eng zurren, dass Schneewittchen keine Luft mehr bekommt. Die Zwerge kommen glücklicherweise immer rechtzeitig zurück, um das Schlimmste zu verhüten – bis zum dritten Anschlag, als die Königin ihrer Stieftochter einen vergifteten, ausgerechnet auch noch roten und weißen, die Farben vom Anfang, von Blut und Schnee aufgreifenden Apfel aufnötigt. Der bleibt dem Prinzesschen in des Wortes wahrstem Sinn im Hals stecken; als die Zwerge aus dem Bergwerk, in dem sie arbeiten – Zwerge sind ja häufig die Hüter verborgener Schätze, sogar bei Wagner! -, finden sie das Schneewittchen scheinbar mausetot und legen es in einen gläsernen Sarg, so, als ob sie damit auch ihre eigene Trauer um die verstorbene Schöne

zur Schau stellen wollten.

Und dann kommt, wie kann es anders sein, ein junger, hübscher Prinz vorbei, sieht die Schöne im Glassarg, verliebt sich in sie (das grenzt ja fast an Nekrophilie!), lädt den Sarg auf sein Pferd und als er in seinem Schloss ankommt, stolpert einer der Diener beim Hereintragen (da gibt es verschiedene Varianten, bei manchen lässt der Diener das Schneewittchen auch mit Absicht fallen, weil er den Sarg nicht mehr länger tragen mag), Schneewittchen fällt dabei der giftige Apfelbissen aus dem Mund, es schlägt die Augen auf und nimmt, quicklebendig wieder, ihren Retter zum Manne. Zur Hochzeit wird auch die böse Stiefmutter eingeladen, aber der Ball bekommt ihr schlecht, denn an den Füßen hat sie rotglühende Eisenpantoffeln, mit denen sie so lange tanzen muss, bis sie tot zusammenbricht.

Soweit, so gut. Happy End für die Guten, Strafe für die Böse. Eine, die sich schon als Kind nicht mit diesem Ende zufrieden geben mochte, steht vor ihnen und heute eröffnen wir ihre Ausstellung, in der es eben um Schneewittchen geht und das, was sie und der Schweizer Schriftsteller Burkard Friese daraus gemacht haben. Die Rede ist von Anna Altmeier, der in Koblenz geborenen Großnichte von Hans Altmeier, dem Maler und langjährigen Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft bildender Künstler am Mittelrhein, der ihr schon als Kind Unterricht im Zeichnen und Malen erteilte. Anna Altmeier studierte in Berlin Grafik und Fotografie, ging dann nach München und lebt seit 1989 in der Schweiz, in Sigiswil bei Thun im Kanton Bern.

Vor einiger Zeit begann sie, zunächst eher ohne festes Ziel, Bilder zu malen, die das klassische Ende des Märchens vom Schneewittchen aufröseln und Fragen stellen nach der Methode: „Was wäre, wenn?“ Was wäre, wenn eben Schneewittchen nicht in einer unbestimmten märchenhaften Zeit, sondern heute lebte? Wenn sie nicht länger das naive, unbedarfte Mädchen wäre, sondern erwachsen würde? Wenn mit der Hochzeit nicht einfach Schluss wäre, sondern die Geschichte noch weiterginge? Usw. usw.

Die Bild gewordenen Fragen inspirierten Burkard Friese zu poetischen Texten, die einerseits die Handlung fortschreiben, andererseits einen kommentierenden Erzähler zu Wort kommen lassen und mit dem klassischen Märchen sehr frei umgehen, selbst wenn sie dann und wann ihrerseits durchaus mit traditionellen Märchenmotiven arbeiten. Da gibt es schwarze und weiße Vögel, Raben und Tauben, die ja auch in anderen Märchen herumflattern – denken Sie nur mal an Aschenputtel, an Jorinde und Joringel! Nicht umsonst sind es auch ausgerechnet sieben Tage nach der Hochzeit Schneewittchens, die in den Texten thematisiert werden; der achte bleibt seinerseits Fragment, so dass wir im Prinzip das Märchen selber noch weiterspinnen könnten.

So gänzlich ungetrübt ist Glück nicht in der Version von Altmeier und Friese. Nicht umsonst heißt ihre Märchenvariante „Schneewittchen wird erwachsen“ und als Erwachsener lässt frau oder mann sich ja bekanntlich oder hoffentlich nicht mehr so

naiv alles Mögliche vormachen und einreden. Und wenn Schneewittchen in einem Bild wie eine Marionette von Fäden umspinnen ist, die mit geschlossenen Augen auf einem Schachbrett hockt und nur darauf zu warten scheint, dass sie und dass mit ihr gespielt wird: Diejenige, die sich wie ein unbedarftes Püppchen verhält, ist das erwachsene Schneewittchen dann doch nicht mehr.

Das fängt schon mit der Hochzeit, mit der Strafe für die böse Stiefmutter an, die hier verbrannt wird, weil sie durch loderndes Feuer tanzen muss. Am Ende bleibt nur ein Häufchen Asche von ihr übrig und Friese ist keiner, der das schön redet. Nein, manchem in der Festgesellschaft, der diese Verbrennung mit anschauen muss, wird übel von dem grausigen Geschehen, das auch in Schneewittchen im Nachhinein einige Gewissensbisse weckt. Und zwischen den frischgebackenen Eheleuten ist ebenfalls nicht alles, wie es sein sollte, die Flitterwochen sind von vornherein überschattet, vergiftet von dem üblen Start.

Anna Altmeier präpariert in ihren Bildern, dicht und einfühlsam gefolgt von den Texten, eben das heraus, was unterschwellig an Zündstoff versteckt ist in dem 1812 erstmals von den Grimm veröffentlichten, in vielen Ländern und unterschiedlichen Versionen existierenden Märchen, das u. a. auch von Puschkin und Walser bearbeitet wurde (Heinz Holliger machte aus der Walserschen Version, in deren Mittelpunkt eine Art großes Verzeihen steht, auch für die böse Stiefmutter, eine Oper). Natürlich sind Altmeier und Friese nicht die ersten und einzigen, die das Märchen auf psychologische, mythologische Inhalte abklopfen. Die den Finger legen auf das, was hier beispielsweise an Beziehungsproblemen verborgen ist, gleichgültig, ob es um die schon einigermaßen konfliktrichtige Beziehung von Mutter bzw. Stiefmutter, nach C. G. Jung eine Art Schatten oder, wie zuvor angedeutet, die nefaste, die zerstörende, alles verschlingende Mutter, auf die auch Friese anspielt, und Tochter respektive Stieftochter geht oder um die Beziehung des frischgebackenen neuen Königspaars.

Das solchermaßen umgekrempelte und neu fortgesponnene Märchen erscheint verblüffend zeitlos, aktuell und man ahnt, dass allein schon deshalb nicht alles pures Glück sein darf und wird. Die morbide Farbigkeit der Bilder Anna Altmeiers verstärkt diese Ahnung, gebrochene, verwaschene Farben dominieren und vieles wird bewusst im Andeuten belassen, das klare Zuordnungen verweigert. Denn es geht ja nicht um eine Illustration des Grimmschen Märchens, sondern um dessen aktuelle Version. Da sind die Räume eben nicht die prachtvollen Zimmer und Säle eines Schlosses, sondern ähneln eher klaustrophobische Empfindungen weckende Gefängnisse für das gefangene, das Marionetten-Schneewittchen. Das Schneewittchen, das bei Anna Altmeier zaghaft, gar ängstlich auf dem Rand eines Bettes auf den Bräutigam wartet. Das am dritten Tag beim Blick in den für Altmeier und Friese gleichermaßen zentralen Spiegel mit Recht fürchtet, auch in ihm stecke einiges von der Bosheit, der Eitelkeit der Stiefmutter – das Spiegelbild ist ja nun mal, und nicht nur im Märchen, eine Variante des Doppelgängers, den man lieber loswerden möchte, weil er manches ans Licht bringt, siehe Dr. Jekyll and Mr. Hyde, was man lieber nicht wahrhaben möchte. Gerade deshalb ist der Blick in den Spiegel eben auch Mittel zur notwendigen, schonungslosen Selbsterkenntnis.

Altmeier thematisiert in ihren Bildern mehrfach diesen Blick in den Spiegel, der nicht nur das eigene Äußere Erscheinungsbild, sondern die Facetten des Unbewussten, die nicht greifbaren, gerade deshalb beängstigenden, traumhaften Realität zeigt. Und so sieht denn Schneewittchen plötzlich am siebten Tag im Spiegel das Bild der Venus, der Göttin der Liebe, die sich dann auch noch verwandelt in die femme fatale vom Rhein, in die verführerische Loreley. Das Erotische, im Märchen der Grimms eher neutral abgekühlt wie die Schöne im Glassarg, tritt hier offen und erschreckend zugleich zutage, das ewig Weibliche rückt, wie bei der nefasten Stiefmutter, in die Nähe zum Verderblichen und wohl deshalb lässt Friese in seinem Text auch das Schneewittchen quasi als eine Art Strafe und Reinigung in die Unterwelt, in eine modrige Gruft hinabsteigen, passend begleitet von einem schwarzen Raben, den Anna Altmeier in ihrem Bild aufgreift, der aber nicht nur der Vogel des Unheils, des Todes ist. In der Gruft wartet schon ihr Prinz auf Schneewittchen, der die Veränderte aber so nicht wiedererkennt, der sie so, als auch der Stiefmutter nur zu sehr gleichende Frau nicht haben wollte.

Das muss er erst mal verdauen; die einzigen, die Schneewittchens wirkliche Gefährten in der Gruft sind, sind der Rabe und ein weißes Vögelchen. Der Rabe begleitet zwar die Prinzessin in den Sarg, der auch zum Schutzraum wird, ist aber dann ebenfalls derjenige, der, wie die Täubchen, die Schöne ins Leben zurückführt.

Im Tode geweckt und im Leben gestorben und das wundert mich, denn sie sind in der Schöpfung vereint. Niemand vollzieht die ewige Trennung und selbst der Apfel hofft auf Rosenduft.

Der Sarg trägt die Sehnsucht nach einem Zuhause in sich.

Die Gier nach Schutz ein jeder.

Die Wahl war gut, die Wahl war rein. Der Rabe soll von nun an dein Begleiter sein.

Sie ist mir nicht mehr Schneewittchen, sie ist die Frau, die den Bann gebrochen.

Rätseln Sie noch ein bisschen, was in diesen Zeilen am Schluss des Buches steckt. Vielleicht wird daraus ja dann eine neue Variante des alten Märchens.

© Dr. Lieselotte Sauer-Kaulbach, Kunsthistorikerin, Literaturwissenschaftlerin, Journalistin, Koblenz 2018